

Eine biedere Frau aus dem Volke versierte Bauchweh und beschloß, einen Arzt zu konsultieren. Der gute Doktor untersuchte und betastete sie, schüttelte weise das Haupt und sagte: "Liebe Frau, bringen Sie mir morgen ihren Stuhl einmal!"

Die Frau, nennen wir sie Emma, wankte mit leiderfüllten Antlitz nach Hause und sagte zu ihrem Mann: "Das ist vielleicht ein botanischer Doktor. Ich soll ihm einen von unseren Stühlen bringen, aber die sind doch so zerschlissen, daß wir uns blamieren müssen, was wollen wir tun?" Franz, der Ehemann, wußte Rat: "Unser Nachbar, hat doch neue Möbel bekommen, leihen wir uns einen seiner Stühle".

Am nächsten Tag saß sie mit dem flammneuen Nachbarstuhl im Wartezimmer. Als sie ins Sprechzimmer trat, fragte der Arzt erstaunt, was sie mit dem Stuhl wolle? "Aber, Herr Doktor, Sie haben mir doch gesagt, ich soll den Stuhl mitbringen". "Liebe Frau, Sie haben mich falsch verstanden, I h r e n Stuhl brauche ich".

Emma ging zerknirscht nach Hause. "Franz, der Arzt ist ein schlauer Mann, den kannst du nicht auf dem Arm nehmen, der hat gleich gemerkt, daß das nicht unser Stuhl ist". "Na, Emma, dann gehste morgen wieder hin und nimmst in Gottes Namen einen von unseren alten Stühlen mit". Am nächsten Tag betrat Emma wieder das Sprechzimmer. Der Arzt fuhr hoch: "Was, in Dreitefels Namen, bringen Sie mir denn jetzt?". Emma erwiderte weinerlich: "Aber, Herr Doktor, das ist aber bestimmt einer von unseren Stühlen, glauben Sie es mir".

Der Doktor sprang auf, wurde krebsrot im Gesicht und brüllte: "Mergott, sind Sie schwer von Begriff! Ich habe kein Interesse an ihren Stühlen, ich brauche ihren Stuhl, ihre Exkremente!"

Nun heulte aber Emma los und fragte: "Ich weiß doch nicht, was das alles ist, Herr Doktor"! Seufzend setzte sich der Doktor wieder hin. "Nun gut, dann muß ich es Ihnen auf gut Deutsch sagen: "Ich brauche Ihre Scheiße, sie muß untersucht werden-. Kommen Sie also in drei Wochen wieder und bringen Sie sie mir. Ich fahre jetzt erst einmal in Urlaub"!- Die drei Wochen zogen ins Land. Als sie endlich vorüber waren, sagte Emma an einem warmen Sommernorgen zu ihrem Franz: "So, Franz, jetzt ist es endlich soweit, jetzt gehen wir zum Doktor. Aber der wird sich freuen, daß ich ihn nun richtig verstanden habe; Du trägst die drei Koffer und ich die zwei Einer-".

Über den Dreschflügel

In früheren Zeiten haben die Bauern das gesammte Getreide mit dem sogenannten Dreschflügel ausgedroschen. Dieser Dreschflügel bestand aus zwei Teilen und zwar aus dem Stangl und dem Flögl. Das Stangl war aus Fichtenholz, war 150 cm lang und 3 cm stark und rund. Beide Teile waren mit mehreren schwachen Riemen verbunden. Der Flögel war aus Birkenholz, 47 cm lang, 3 cm dick und ebenfalls rund. Mit dem kleinen Teil schlug man auf den Boden. Diese Getreide-ausdreschung mit dem Dreschflügel wurde von drei, vier, fünf und von sechs Dreschern ausgeführt, wobei sich zwei oder drei Drescher gegenüber standen. Es gab den 3/4 Fakt, wo 1, 2, 3, 1, 2, 3 gezählt wurde, der 4/4 Fakt, wo 1, 2, 3, 4 gezählt wurde, ebenso bei fünf und sechs Dreschern. Statt Zählen wurden auch Sprüche verwendet, welche meist etwas dörb ausfielen. An den Schlägen konnte man schon von weitem hören, in welcher Scheune zu dritt, viert, fünft oder zu sechst gedroschen wurde. Diese Arbeit wurde meist im Winter ausgeführt. - Unter Getreide versteht man Weizen, Korn, Hafer und Gerste. Das Getreide wird gedroschen, damit die Körner rauskommen. Das gedroschene Stroh vom Korn wurde für Strohbündel verwendet, wobei die Ährenseiten verknotet wurden, was eine besondere Geschicklichkeit benötigte. Die Körner befinden sich in den sogenannten Ähren. Es gibt die Weizen-, Korn-, Gerste- und Hafer-Ähre. Von den Getreide-arten wird das Korn am längsten, bis 150 cm, dann folgt der Weizen, über 1 Meter ist keine Seltenheit. Die Gerste ist die kürzeste Getreideart, man rechnet mit 50 cm je nach Düngung. Der Hafer kann auch bis zu einem Meter hoch werden, jedoch verteilt sich die Ähre auf mehrere Abzweigungen. Von der Getreideernte wird vom Kornmehl das Brot gebacken, vom Weizenmehl werden die Kuchen gebacken, von der Gerste wird der Großteil zu Bier verarbeitet. Vom Hafer gibt es die guten Haferflocken, der meiste Hafer wird für das Vieh verfüttert. Der Bauer muß auch wieder Getreide zum Säen bereithalten, denn wer nicht sät, kann auch nicht ernten-.

### Über das Gänsehüten in Trossau!

Es war dies eine alte Einrichtung, daß in Trossau die Gänse gehütet wurden. Ich kann mich noch an den schwerhörigen alten Element Karl, genannt Hüten Karl erinnern, (er war auch der letzte Nachtwächter) welcher früh um 7 Uhr in oberem Dorf die Gänse zusammentrieb, dann durch die Gaß, über den Mühlberg runter, beim Tausch-Weier kamen die Gänse von Untertrossau dazu und weiter rings über die Millionen-Brücke zur Gänsehut.

Es war dies eine Gemeinde -wiese von 1 1/2 ha, der Trossauer Bach fließt durch und da waren die Gänse in ihrem Element. Es waren jedes Jahr 150 - 200 Gänse. Es kam auch zu Streitigkeiten unter ihnen, jedoch die lange Peitsche schaffte bald Frieden. Abends gegen 6 Uhr wurde heimwärts getrieben und man mußte staunen, wie sich eine Sippe um die andere vom großen Zug absonderte und vollzählig wieder in den Bauernhof eintrafen. Fast 3 Kilometer je Tag hatten die Gänse zurückgelegt. Der Austrieb begann Anfang Juni und endete zur Kirchweih. Für das Hüten wurden früher 25 - 30 Kreuzer pro Gans bezahlt, dann 1 tschechische Krone und später eine Reichsmark. Die Ortsarmen von Trossau hatten von der Gemeinde freie Wohnung und wurden auch verpflichtet, die Gänse zu hüten. Es war dies eine gute Einnahme für die Ortsarmen und sie machten das Hüten gerne.

Auch das sogenannte "Leichausrichten" war ihre Aufgabe. Die letzten Gänsehütern waren die Flicka Rehl, ihre Nichte Anna, dann noch Himmel Anna, welche keinen Namenstag versäumte, um zu gratulieren, welches uns viel Spaß und ihr Geld und Kuchen einbrachte.

Mit Ende des Krieges am 8. Mai 1945 war auch das "Gänsehüten" vorbei. Nun sind es 30 Jahre, seit wir die Heimat verlassen mußten, aber die Erinnerung bleibt uns doch.

Der rote und der weiße Schnurbart!

Der Herr Müller aus Untertrossau, genannt "Bochsneider", war ein strammer Mann und hatte zweierlei Schnurbart, die rechte Seite weiß und die linke Seite rot. (Damals ging ich noch zur Schule und er sagte zu mir: "Weil ich zweierlei ) Schnurbart habe, so mußt du Schnurbart mit B R schreiben". --

Städtelertsaureinomeidantschnäbbeden Frinkbetheveinoneionen Leon. nach Karlsbad zum Sprudel und fühlte sich wie ein Kurgast. Er ließ sich seinen Becher füllen und spazierte mit den Kurgästen in der Sprudelhalle. Diese betrachteten ihn mit seinen zweierlei Schnurbart und ein Schmunzeln war zu sehen. Zwei österreichische Offiziere begegneten auch Müller, der eine sagte zum anderen: "Du, dieser Mann hatte einen weißen Schnurbart". "Nein, sagte der andere, der hatte einen roten". So vereinbarten sie eine Wette um eine Flasche Wein. Nun gingen Beide und suchten diesen Mann, doch bald fanden sie Müller unter den Kurgästen. Tatsächlich hatte er einen weißen und einen roten Schnurbart. Die Offiziere gingen dann mit Müller in ein Gasthaus und dort erzählte er, wie es zu diesen zweierlei Schnurbart kam: "Vor dem ersten Weltkrieg war er im Manöver als Reservist in Leitmeritz als Zugführer. Es war ein heißer Tag. Gegen Mittag war Rast und er legte sich hin, mit der Mütze deckte er die Augen ab. Nach einer Stunde Schlaf spürte er ein Brennen auf seiner rechten Schnurbart-Seite, was dann wieder nachgab. Nach einigen Tagen merkte er, daß sich seine rechte Schnurbart-Seite weiß zeigte. so rasierte er alles ab, jedoch kamen wieder weiße Haare zum Vorschein, dann ließ er seinen zweierlei Schnurbart stehen und er war in der ganzen Gegend als der Mann mit den weißen und roten Schnurbart bekannt. Müller kam öfter in unsere Fischlerei und da mein Vater auch Zugführer war und in Bosnien (Gorazda) edient hatte, war nur die schöne Militärzeit im Gespräch.

Aus der neuen Chronik der Trossau von Carl Sch.

Über ein architektonisches Werk unseres Landsmannes  
Herrn Willi Manika in Wiesbaden.

Hier wurde eine neue Klinik für plastische und Wiederherstellungs-  
chirurgie errichtet. Der vom "Wiesbadener Tagblatt"  
als "schönes, gelungenes Werk" gelobte Bau wurde nach Entwurf,  
Plan und Bauleitung unseres am 14.10.1922 in Trossau b. Karlsbad  
geborenen Landsmannes Architekt Willi Manika (Wiesbaden, Thomasstr. 36  
errichtet. Es folgen der lobenden Kritik:

"Herr (Manika) und seinen Mitarbeitern, das sei hier ausdrücklich  
erwähnt, ist ein schönes Werk gelungen, das viel Mühe und Arbeit  
gekostet hat. Aber all das hat sich gelohnt... Geschmackvoll  
und harmonisch sind die Innenräume ausgestattet und möbliert,  
alles ist aufeinander abgestimmt und nach einer einheitlichen  
Linie ausgerichtet. Auch dies ist Willi Manika und seinen  
Mitarbeitern zu danken, die sich hier auch als Innenarchitekten  
bewährt haben.

Von uns aus sei dazu bemerkt, daß Lm. Arch. Manika in der Heimat  
bei der Fm. Kubitschek und Baier tätig war und daß er in  
Wiesbaden einige Filialen der Commerzbank ausgebaut bzw.  
neuzeitlich gestaltet hat.

Wir beglückwünschen Landsmann Architekt Manika zu seinem  
erfreulichen Berufserfolgen.

Aus der Karlsbader Zeitung v. September 1970

Witz über die Trossauer Maurer!

Mein Nachbar, der Stichel-Tone, war ein tüchtiger Maurer,  
er machte auch Stukkateur-Arbeiten und war mit dabei, wie in  
Fischern die Sparkasse gebaut wurde. An einem Sonntag trafen  
sich Stichel und Rußberger Jus in "Reis Gasthaus".  
Da sagte Julius: "Na, Vetter Stichel, arbeitest du auch mit an  
der Fischerner Sparkasse?" - Freilich, sagte Stichel. -  
"Denk Dir, sagte Julius, da stand diese Woche ein Amerikaner  
vor diesem Neubau und schaute hinauf. Da fragte der Amerikaner  
einen Passanten: "Können Sie mir sagen, was sind das für  
Monumente dort oben?" - Das sind Trossauer Maurer",  
bekam er zur Antwort. Stichel ärgerte sich in Stillen  
und setzte sich an einen anderen Tisch.

Aus der neuen Chronik über Trossau von Karl Kohl.

Bericht über die Musiker Josef Schloßbauer und Sohn!

Das "Wiesbadener Tagblatt" vom 22.1.1971 schreibt über unseren Landsmann: Bei Schloßbauers muß man stets "jun" oder "sen." dazu schreiben, denn beide heißen Josef, beide sind Klarinettenisten und beide wirken seit Jahren im Wiesbadener Synchronorchester mit, beide waren oder sind 1. Fagottisten in jeder Hinsicht des Wortes. Junior-Josef lernte natürlich alles - d.h. eben zunächst Violine, dann Klavier und ab 13. Lebensjahr auch Klarinette beim Vater. Der 1940 bei Karlsbad geborene Schloßbauer-Junior hatte demnach keine schwere Berufswahl, als er die Mittelschule verließ. Aber er war fleißig und klug genug, auch noch andere Lehrer zu befragen - nach zwei Jahren Unterricht am Wiesbadener Konservatorium ging es zum Frankfurter Soloklarinettenisten Jung an die Musikhochschule. Auch Schloßbauer absolvierte die ersten Engagements in Kurorchestern, in denen man so vielerlei lernen kann. Noch schon 1960 wurde er 1. Fagottist des Stadtorchesters zu Solingen, den damals erst Zwanzigjährigen hielt es dort fünf Jahre, dann holte man ihn nach Wiesbaden als neuen Solofagottisten, der sich auch sogleich als Lehrer am Wiesbadener Konservatorium betätigen konnte. Er blieb dem Vorbild des Vaters also in vieler Hinsicht treu.

Das Fagott kann auf eine ehrwürdige, wechselreiche Geschichte zurückblicken. Im 16. Jahrhundert war es unter dem Namen "Dulcian" bekannt (heute kennt man diese Bezeichnung vor allem noch im Orgelbau, wo ein fagottartiges Register nachgeahmt wurde).

Josef Schloßbauer sen. (geb. 23.10.1914 in Trossau) wohnt in 62 Wiesbaden, Bierstädter Str. 54. Sein Hobby ist die Erzeugung von Klarinettenblättern. Sein Sohn Josef (geb. 13.6.1940 in Trossau) wohnt mit seiner Familie im Hause des Vaters. Der Vater, bzw. Großvater der Genannten, war Albin Schloßbauer (geb. 26.5.1891) gest. 25.5.1965 in Gütersloh, beerdigt in Stadt Allendorf. Er war seinerzeit 1. Trompeter beim Musikkollegium in Trossau.

München, 7.10.1975



## Des Jägers Klage

In meinen jungen Jahren,  
da ging ich oft zum Wald,  
die Schnepfe dort zu jagen,  
wie hab ich dann geknallt!

Wie stieß ich gern und mächtig,  
den Ladstock in den Lauf,  
wie stand der Hund so prächtig,  
wenns auf die Sau ging drauf!

Jetzt hängt die Jägertasche,  
die Schalle bleibt nun zu,  
leer ist die Pulverflasche,  
der Hahn hat seine Ruh!

Die Jagd, die ist geschlossen,  
verrostet ist's Gewehr,  
das Pulver ist erschossen,  
der Hund, der steht nicht mehr!

Bericht über die Jagd in Trossau!

Das Trossauer Kataster umfaßte 1264 Hektar. Es war eine Jagdgenossenschaft vorhanden und für je 3 Jahre ein Jagdpächter bestimmt. Wer die Jagd ausüben wollte, mußte sich einen Jagdschein erwerben. Zur Strecke wurden gebracht: Rehe, Hasen, Rebhühner, Auer- und Birkwild, auch Wiesel, Marder, Fuchs und Krähen in großer Menge. Als Seltenheit vor den 2. Weltkrieg schoß Albert Adolf eine Bisamratte, und Breitfelder Alois 12 einen Storch. Als Jagdgäste kamen Hotelier aus Karlsbad, die sogenannten Sonntagsjäger mit der dicken Briefftasche. Von den Jagdnutzen bekam jeder Grundbesitzer einen angemessenen Betrag. Der Jagdpächter vor 1914 war Jakob Hermann Nr. 14, dann Adolf Strobl Nr. 89 bis 1945. Die Pachtzeit wurde auf 6 Jahre verlängert und Strobl wurde immer wieder gewählt. Jedes Jahr im Februar war die Abrechnung und der Jägerball war einer der schönsten Bälle des ganzen Jahres. 1945 mußten die Jäger die Jagdgewehre mit Munition abliefern und die Jagd wurde dann von den Tschechen ausgeführt.

Ein Fascherrittwoch in Trossau!

Die Frau Bine Bachmann sollte ihren Milchwagen nach Karlsbad fahren, aber sie war so "schlecht beisammen", daß sie zu ihrem Mann sagte: "Robert, ich bin so krank, fahre du heute die Milch nach Karlsbad." Er fuhr los und kaum war er fort, hatte sich seine Frau schnell maskiert und ab ging's ins Zirl-Wirtshaus, wo schon die Maschkara beisammen waren, um die Ziege aus der Gäß mit Musik abzuholen. Die Frau hatte bereits die "Reif" mit Heu am Rücken.

Da kam auch ihr Mann schon aus Karlsbad zurück und sah, wie seine kranke Frau in ihrem Element war, doch er mußte sich zufrieden geben.

Nun ging der Maschkarazug ab, um die Ziege zu holen. Voran ging die Musik und wir spielten einen jämmerlichen Trauermarsch, dahinter ging die Frau mit ihrer "Reif" voll Heu, damit die Ziege auch etwas zu fressen habe. Einige flinke Maschkara hatten Ruß bei sich und in kurzer Zeit gab es keine weißen Gesichter mehr, worüber sich die Schaffabauern Anna am meisten freute. Beim Zirl-Wirtshaus angekommen, spielte die Musik wieder einen Trauermarsch und der Ziege ihr letztes Stündlein hatte geschlagen. Abends gab es für alle Anwesenden ein Ziegen-Gulasch, welches gratis ausgegeben wurde.

Das war der Abschluß dieses Faschings, an den sich noch viele Landsleute erinnern werden. Selbst mitgemacht. K.K.

W i s s e n s t u c k e n

- daß der Esel beim Giasla geschlachtet wurde (später Bachmann)
- daß es 112 Flurnamen gibt,
- daß es 18 Erbhofbauern gewesen sind,
- daß nach der Revolution 1848 Karl Kunz Vorsteher war,
- daß Leimgruben bis 1878 zu Trossau gehört hat,
- daß 1879 der größte Brand war und dann die freiwillige Feuerwehr gegründet wurde,
- daß der große Schurmbrunnen 1883 gebaut wurde,
- daß 1910 das Werk "Schaffbrücke" gebaut wurde,
- daß 1919 die Griprowelle 14 Todesopfer forderte,
- daß der erste Weltkrieg 37 Mann forderte,
- daß 1933 das elektrische Licht brannte,
- daß der zweite Weltkrieg 47 Gefallene aufweist,
- daß nach der Aussiedlung im Jahre 1946 bis 1975 schon 220 Verstorbene gibt ??.

Die Posaune!

Im Sommer 1935 machten sich unser Kapellmeister Anton Kunz und ich auf den Weg nach Chodau. Nach kurzem Aufenthalt bei Ludwig Richter (seine Frau Marie wohnte früher beim Kohl) ging er mit uns nach Rechrin zum alten Gebhard, ich wollte ihm seine Posaune abkaufen. Wir waren uns mit dem Preis von hundert Kronen bald einig. Nun erzählte Gebhard, was er einmal mit dieser Posaune erlebt hat: In einer Nachbarortschaft machte ich Tanzmusik mit bis früh, dann machte ich mich auf den Heimweg, ich hatte einen "Sitzen", sodaß ich keine Richtung einhalten konnte. So kam ich unweit von einem Teich, der Mond schien etwas durch, das Wasser glitzerte und ich ging darauf zu. Auf einmal stand ich bis zum Bauch im Wasser, da wurde ich nüchtern. Wie komme ich wieder raus aus dem Wasser? Da steckte ich meine Posaune zusammen und blies tä tä, tä tä. Auf dieses Blasen hin kam die Feuerwehr von Poschitzau hinter einen kleinen Anhöhe hervor, sie sah keinen Rauch noch Feuer. Nun blies ich wieder das "Feuer-Signal" und schon waren sie beim Teich angelangt und zogen mich raus. Nun ging es ab ins nächste Wirtshaus. Aus der nassen Brieftasche nahm Gebhard die noch übriggebliebenen Kronen vom Musikmachen raus und wurde dafür von der Feuerwehr Poschitzau noch als Held gefeiert.- Diese Posaune verkaufte ich wieder an meinen Kollegen Josef Häring. Wenn die Instrumente sprechen könnten, was würde da alles zum Vorschein kommen.

KARL KOHL  
8 München 21  
Senftenauerstr. 1/II